

tionen wie Universitäten und Museen zunehmend zu Unternehmen umgestaltet und nach ihrem Nutzen bewertet werden. Musner kommt zu dem allgemeinen Ergebnis, dass Institutionen der Wissenschaft unter dem Druck stehen, „schon inmitten des Erkenntnis- beziehungsweise Ausbildungsprozesses die potenzielle Verwertbarkeit von inhaltlichem und methodischem Wissen zu antizipieren“ (S. 210). Zudem stellt er fest, dass Akademiker zunehmend in flexiblen und befristeten Arbeitsverhältnissen agieren und ihre Lage als unsicher wahrnehmen – leider fehlt diesen Aussagen eine empirische Fundierung, welche Akteursperspektiven hätte aufzeigen können. Sehr überzeugend ist hingegen der Beitrag der Soziologin Andrea Buss Notter, „Ausgliederung unternehmerischer Sozialverantwortung in einer Schweizer Großbank“, der sich der Organisation von Stellenabbau und Sozialprogrammen empirisch nähert. Anhand einer Schweizer Bank, welche diese Aufgaben in einen ausgliederten Unternehmensteil delegiert hat, zeigt die Autorin insbesondere die Perspektive der dort für die Umsetzung des Stellenabbaus Verantwortlichen auf und beobachtet eine „funktionale Abspaltung des Sozialen“ (S. 224). Die eingesetzten Berater analysiert Buss Notter als Stellvertreter der Bank und zugleich Verbündete der Arbeitnehmer, welche die überholte paternalistische Unternehmensphilosophie weitertragen, im Verlauf der Maßnahmen jedoch selbst zu Opfern des Stellenabbaus werden und persönlich betroffen sind. Regina Bittner thematisiert in ihrem Beitrag „Postsozialistisches Markttreiben“ auf dem Kioskmarkt im russischen Smolensk, welcher mit Einzelhandel in Garagen das mangelnde Konsumangebot kompensiert und als Einkommensquelle der Stadtteilbewohner dient. Diese Form des Kleinstgewerbes analysiert sie als die „hybriden Formen prekären Unternehmertums“ (S. 247), welche in der postsozialistischen Umbruchphase entstanden und in ein weitverzweigtes, international mobiles Netzwerk von Zulieferern und Einkäufern eingebunden sind. Mit zahlreichen Interviewpassagen untermauert Bittner die These, dass hier neue Unsicherheiten, fehlende Arbeitsplätze und Sozialbeziehungen kompensiert werden. Der letzte Beitrag von Andrea Hauser untersucht „Prekäre Subsistenz“ in einem historischen Feld und analysiert überlieferte Sachkultur eines württembergischen Dorfes an der Schwelle zur Industrialisierung. Mit gekonnten Bezügen auf gegenwärtige Prozesse und Diskussionen stellt Hauser heraus, wie prekären Lebenssituationen im Übergang aus der Vormoderne zwischen Widerstand und Anpassung begegnet wurde. Als einziger Beitrag mit historischer Thematik steht der Text jedoch etwas verloren im Zusammenhang der gegenwartsbezogenen Beiträge.

Nicht ganz nachzuvollziehen ist, wie die Zuordnung der einzelnen Beiträge in die beiden Hauptteile des Sammelbandes begründet ist. Hier scheinen sich die Herausgeberinnen stärker an der Begrifflichkeit der Kreativität als an jener der Akteursperspektive orientiert zu haben, könnte doch insbesondere der Beitrag von Gerlinde Malli auch im zweiten Teil erscheinen, während etwa der Beitrag von Lutz Musner aufgrund der beschriebenen Institutionen eher dem ersten Teil zugeordnet werden sollte. Auch steht die Klammer des Sammelbandes, die Prekarisierung, nicht in allen Beiträgen gleichermaßen im Fokus der Betrachtung.

Bonn

Lina Franken

Klaus-Michael BOGDAL: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Suhrkamp Verlag, Berlin 2011, 590 S., ISBN 978-3-518-42263-2, 24,90 €.

Getreu dem Motto „Es ist bereits alles gesagt, aber noch längst nicht von jedem“ erscheinen seit einigen Jahren in immer kürzeren Intervallen literaturwissenschaftliche Studien, die sich dem „Zigeunerbild“ – teilweise auch nur dem Bild der „Zigeunerin“ – in irgendeiner Literaturgattung oder der deutschsprachigen Literatur in ihrer Gesamtheit widmen. Der Erkenntnisgewinn – sofern ein solcher überhaupt zu verzeichnen ist – nimmt in reziproker Geschwindigkeit ab. Warum muss also nun ein weiteres Buch zu diesem ausgemergelten Thema folgen? Sind neue Erkenntnisse hinzugekommen? Oder wird das Forschungsfeld von einer neuen Seite beleuchtet und um bislang unbekannte Aspekte erweitert?

Der Titel – allerdings auch nicht gerade innovativ – scheint mehr anzukündigen als das Altbekannte und Altbackene der bisherigen Werke. Er verspricht, den Bogen zu schlagen von den literarischen Bildern des „Zigeuners“ zu der sozialen Realität der Konstruktion einer Minderheit, suggeriert Erklärungen zu liefern, wo andere nur gebetsmühlenartig beschreiben und paraphrasieren. Erstmals – so darf der Leser hoffen – wird in diesem Forschungsbereich eine Verbindung von Literaturwissenschaft und empirischer Sozialforschung hergestellt und werden geschichtswissenschaftliche Fragestellungen mit den Methoden und aus dem Objektbereich der Literaturwissenschaften heraus beantwortet. Das Vorhaben ist somit durchaus ambitioniert. Und im Ergebnis handelt es sich zweifelsohne um eine Fleißarbeit, denn eine derartige Materialfülle ist bislang noch nicht dargeboten worden. Dies unterscheidet die vorliegende Arbeit schon einmal grundsätzlich von dem bislang Gewohnten. Und trotz seines Umfangs von annähernd 500 Textseiten bietet sie zudem eine anregende, kurzweilige Lektüre ohne Längen und ohne Wiederholungen. Auch unter dem Aspekt der Lesbarkeit ragt das Buch daher wohltuend aus der bisherigen Literatur zu diesem Thema heraus. Die Erwartungen sind demnach hoch gesteckt. Doch leider trägt der Schein und Titel samt Untertitel erweisen sich als Mogelpackung. Es handelt sich entgegen der vielversprechenden Ankündigung nicht um die Geschichte der Konstruktion eines europaweiten Zigeunerbildes, sondern nur um eine weitere literaturwissenschaftliche Studie; nicht mehr und nicht weniger. Zwei Gründe müssen angeführt werden, warum der Autor mit seinem Anspruch gescheitert ist und die hohen Erwartungen der Leserschaft enttäuscht hat.

Doch der Reihe nach: Bogdal geht in seiner Darstellung chronologisch vor. Der Bogen ist dabei weit gespannt, beginnend im ausgehenden Mittelalter und bis in unsere Tage reichend. Das Buch ist in drei Teile gegliedert, wobei entsprechend der Fülle an Literatur dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert der meiste Platz eingeräumt wird. Teil I. umfasst die Zeit „Vom Spätmittelalter bis zum achtzehnten Jahrhundert“ und beginnt im ersten Kapitel mit der „Ankunft der ‚Pilger aus Ägypten‘“ (23ff). Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den frühen Chroniken, die von der Ankunft der „Romvölker“ – bleiben wir im deskriptiven Teil der Besprechung zunächst einmal bei Bogdals Terminologie – in Europa künden sollen. Zwar erspart uns der Autor eine neuerliche Nacherzählung der so oft zitierten, an sich aber nichtssagenden Quellen, doch fällt bereits im ersten Kapitel der unkritische Umgang mit dem Material unangenehm auf.

Im sehr ausführlichen vierten Kapitel („Was im Gedächtnis bleibt“, S. 87ff) beschreibt Bogdal den Eingang des Zigeunermotivs in die belletristische Literatur mit Miguel de Cervantes' *La gitaniella* (1613) sowie die Rezeption dieses Werkes in der europäischen Kunst. Dieses Kapitel markiert somit den Beginn einer lohnenswerten literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Zigeunerbild in der europäischen Literatur und wäre als Eingangskapitel durchaus sinnvoll gewesen.

Diverse Vorläufer sowie zusammenhanglose Einzelbelege werden in den beiden dazwischen liegenden Kapiteln („Die Fremden, die bleiben“, S. 44ff, und „Gefährten des Satans“, S. 68ff) behandelt, wohingegen sich das fünfte Kapitel („Ordnung schaffen im Haus der Menschheit. Zigeuner und Anthropologie der Aufklärung, S. 141ff) mit den ersten Versuchen einer wissenschaftlichen Untersuchung der „Zigeuner“ im deutschsprachigen Raum befasst, wobei das international einflussreichste Werk von Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann (*Die Zigeuner. Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volkes in Europa, nebst ihrem Ursprunge. Dessau und Leipzig 1783*) im Mittelpunkt steht, da dieser ganz entscheidend an der Konstruktion eines negativen Zigeunerbildes beteiligt war (allerdings auch recht gerne von denjenigen zitiert wird, die eine möglichst lange Anwesenheit von Sinti und Roma in Mitteleuropa reklamieren). Wie auch im ersten wechselt der Autor in diesem, der Literaturwissenschaft fachfremden Kapitel wiederum wissenschaftliche Analyseverfahren mit *political correctness*, auch wenn durchaus bedenkenswerte Ideen und Anregungen in Bogdals Plaudereien enthalten sind.

In den beiden ersten Kapiteln des zweiten Teils über das 19. Jahrhundert („Himmelfahrten und Höllenstürze. Zigeunerromantik in Europa, S. 177ff, und „Fort ins Zigeunerland“. Trivialisierung

und Inflation“, S. 211ff) kehrt Bogdal mit der Beschreibung der romantischen Verklärung des Zigeunerbildes in der Belletristik zur literaturwissenschaftlichen Beschreibung zurück, was er im vierten Kapitel („Die Geheimnisse eines fremden Stammes“, S. 281ff) mit der Darstellung weitgehend unbekannter Literatur fortsetzt.

Im dazwischengeschobenen dritten Kapitel („»Menschen sind sie, aber nicht Menschen wie wir«. Zigeuner und die Ethnographie“, S. 254ff) wagt er mit der Darstellung folkloristischer Literatur über südosteuropäische „Romvölker“ zum dritten Mal den Sprung in ein Genre, welches nicht gerade zu den ureigensten Forschungsfeldern der Literaturwissenschaft zählt und welches er in Unkenntnis der Ideen- und Fachgeschichte der Volkskunde respektive der (europäischen) Ethnologie auch nicht beherrscht und nicht einzuordnen weiß. Daher werden folkloristische mit politischen oder autobiografischen, größtenteils aber belanglosen Texten verglichen und vermengt, statt sie in einen internationalen wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Dies ist besonders ärgerlich vor dem Hintergrund der Tatsache, dass dieses Kapitel keine Erkenntnisse liefert, die in irgendeinem nachvollziehbaren Zusammenhang zu den übrigen Abschnitten des Buches stehen.

Die Vermischung verschiedener und streng genommen nicht vergleichbarer literarischer Genres wird im dritten, das 20. Jahrhundert abdeckenden Teil noch weiter vorangetrieben. Zunächst („Eine »Bande von Asozialen«. Der rassistische Blick“, S. 307ff) kommt ein etwas verwirrendes Kapitel, welches mit einer zu ausführlich geratenen Besprechung von August Strindbergs *Tschandala* (1889) beginnt und bei einem historisch nicht ganz korrekten Abriss der Zigeunerverfolgung während der NS-Zeit endet. Danach („Menschenbrüder. Figuren der Annäherung in Deutschland, Spanien und der Sowjetunion“, S. 348ff) gibt es einen Überblick über ausgewählte Literatur der 1920er und 1930er Jahre, gefolgt von osteuropäischer Literatur aus kommunistischer Zeit („Genosse Zigeuner“ Befreiung und Zwangsansiedlung in der Literatur der sozialistischen Länder“, S. 376ff) und schließlich eine Vorstellung der (hauptsächlich) deutschsprachigen Literatur der Nachkriegszeit („Geisternomaden – Schattenleben. Zigeuner in der europäischen Literatur nach 1945“, 402ff). Das Schlusskapitel („Mit eigener Stimme. Erinnerungsliteratur der Sinti und Roma“, S. 442ff) widmet sich schwerpunktmäßig einigen wenigen der mittlerweile recht zahlreichen Lebensberichte deutscher Sinti über ihre persönliche Verfolgung während der NS-Zeit.

Die literarischen Aufbereitungen der Verbrechen der Nationalsozialisten seitens deutscher Sinti einer literaturwissenschaftlichen Besprechung zu unterziehen, anstatt sie als (historische) Dokumente des Völkermords zu begreifen, mutet – gelinde gesagt – etwas merkwürdig an. Die in diesem Kapitel vorgestellten Werke passen so gar nicht zu der im restlichen Buch besprochenen Literatur. Immerhin geht es in diesen Schriften nicht um die Konstruktion von Bildern, sondern einerseits um die persönliche Aufarbeitung unermesslichen und unerträglichen Leids. Andererseits – und das ist wissenschaftlich wie gesellschaftspolitisch höchst relevant – wird damit gleichzeitig die historische Aufarbeitung der NS-Verbrechen vorangetrieben, was unter anderem die wesentliche pädagogisch-didaktische Aufgabe erfüllt, auch heutige Jugendliche zu sensibilisieren. Nichts kann Menschen, die mehr als ein halbes Jahrhundert nach diesen schrecklichen Geschehnissen geboren sind, die Unmenschlichkeit des NS-Systems besser verdeutlichen, als die authentischen Berichte der damaligen Opfer. Was aber haben die Verbrechen der Nationalsozialisten, unter denen die Überlebenden noch heute leiden, mit Zigeunerromantik zu tun? Warum werden diese Zeugnisse des Schreckens mit frühneuzeitlichen Konstruktionen eines auch nach der Lektüre von Bogdals voluminösem Werk immer noch äußerst diffusen Zigeunerbildes gemeinsam besprochen?

Spätestens hier – und das ist der erste Punkt, an dem der Leser vom Autor getäuscht wird und der eines der beiden Grundprobleme dieses Buches darstellt – erweist sich, dass die chronologische Vorgehensweise mehr Nach- denn Vorteile hat. Bogdal fühlt sich – seinem (nicht erläuterten) Grundkonzept in übertriebener Konsequenz folgend – verpflichtet, die Literatur nach ihrem Erscheinungsdatum zu referieren. Dadurch schummeln sich immer wieder Themenbereiche ein, deren Behandlung einer literaturwissenschaftlichen Darstellung nicht angemessen ist. Die Unangemessenheit

der chronologischen Vorgehensweise äußert sich aber auch darin, dass sowohl Kontinuitäten als auch Zusammenhänge in der Konstruktion von Zigeunerbildern nicht deutlich werden. Neben vielfältigen Beispielen, wie an der Konstruktion einer gesellschaftlichen Außenseiterkategorie namens „Zigeuner“ gearbeitet wurde, scheinen zwischendurch immer wieder auch durchaus positiv gemeinte (wenngleich nicht unbedingt weniger vorurteilsbeladene) Zigeunerbilder auf, die aufgrund der chronologischen Darstellungsweise die – zumindest implizite – Grundthese, die Literatur über „Zigeuner“ habe durch fünf Jahrhunderte hinweg ununterbrochen an der gesellschaftlichen Ausgrenzung der hinter der Bezeichnung stehenden Menschen gearbeitet, nicht zu untermauern vermag.

Da das Buch mittels seiner chronologischen Darstellungsform eine „Geschichts“-Schreibung nur vorgaukelt, führen trotz der durchaus interessanten und inspirierend wirkenden Interpretationen und Kommentare keine stringente Argumentation und keine logische Beweisführung auf ein angestrebtes Ergebnis (quod erat demonstrandum) hin. Es werden weder Hypothesen formuliert, noch Schlussfolgerungen abgeleitet, es werden stets nur Erzählmotive ausgebreitet, nicht aber nach dem Einfluss der vorgestellten Literatur gefragt, die einzelnen Genres, die auch bei eingehender Betrachtung keine Gemeinsamkeiten aufweisen, lediglich einander gegenübergestellt, aber nicht in eine logische Beziehung zueinander gesetzt. Es wird nicht hergeleitet, ob, wie oder warum ein bestimmtes Werk andere beeinflusst hat. Und es wird auch nicht nach dem Realitätsbezug der besprochenen Literatur, nicht nach den hinter den Bildern stehenden Menschen gefragt.

Der geografische Untersuchungsraum wird ebenso wenig definiert, obwohl der Titel fälschlicherweise eine gesamteuropäische Vorgehensweise suggeriert. Die Konzentration auf die deutschsprachige (unter Berücksichtigung der niederländischen und skandinavischen) Literatur dürfte für einen (laut Klappentext) „Professor für Germanistische Literaturwissenschaft“ auch das angemessene Forschungsgebiet darstellen. Dass auch englische, spanische, französische oder etwa russische Literatur besprochen wird, die in deutscher Übersetzung vorliegt und von deutschen Autoren rezipiert worden ist und somit über den eigenen Sprachraum hinaus gewirkt hat, ist dabei nur folgerichtig.

Nicht ersichtlich ist hingegen, warum fremdsprachige Literatur, die im deutschen Sprachraum offensichtlich wirkungslos blieb, ebenfalls in extenso referiert werden muss wie auch die Werke längst vergessener deutscher Autoren, die ohne jegliche Nachhaltigkeit und ohne erkennbaren Wiederhall in den Kellerräumen germanistischer Seminare den wohlverdienten Staub des Vergessens ansetzen, lediglich der Vollständigkeit halber hätten genannt werden können, ohne sie einer Inhaltsangabe zu würdigen. Diese unsystematisch wirkende Auswahl der Literatur ist sicherlich auch in der Tatsache begründet, dass eine ausformulierte Fragestellung und ein klares Konzept fehlen.

Dabei handelt es sich aber nur um eines der beiden wesentlichen Probleme dieses Buches. Das zweite ist möglicherweise sogar noch gewichtiger: Bogdals Begrifflichkeit spiegelt den ewigen Eieranzug um die politisch korrekte Bezeichnung des „Objektbereichs“ wider. Und als einer der wenigen Autoren, welche die derzeit unumgängliche *political correctness* bedienen und den Terminus „Zigeuner“ vermeiden wollen, scheint er auch nachgedacht zu haben. Herausgekommen ist dabei der Begriff „Romvölker“ (gelegentlich auch „Romgruppen“), der zwar an keiner Stelle eingeführt, definiert oder begründet wird, aber der Tatsache geschuldet ist, dass der von Nichtregierungsorganisationen eingeführte Sammelbegriff „Roma“ lediglich eine erneute zwanghafte Fremdkategorisierung darstellt, die nicht nur die jeweiligen Eigenbezeichnungen, sondern auch ganz besonders die sprachlichen und kulturellen Unterschiede sowie die sozialen Grenzziehungen der betroffenen Gruppen untereinander auf unzulässige Weise einebnet und verdeckt (was Bogdal anscheinend ähnlich sieht, worauf eine Anmerkung auf Seite 447 hindeutet). Auch wenn ihm auf Seite 416 dann doch plötzlich die Formulierungen „Zigeunerwallfahrt“ und „Zigeunern aus vielen Ländern Europas“ unterlaufen, ist er bis zum letzten Kapitel, in dem er – wiederum ohne Begründung oder Erläuterung – auf das Begriffspaar „Sinti und Roma“ umschwenkt, in seiner Begrifflichkeit recht konsequent. Sobald Bogdal aber sein terminologisches Schema verlässt, gerät er unmittelbar aufs Glatteis. So ist beispielsweise auf Seite 367 von „Calés“ die Rede, obwohl es im Deutschen gar keine Pluralbildung mit einem

End-S bei ethnischen Bezeichnungen gibt und Calé – wie auch Sinti oder Roma – ohnehin schon die Pluralform darstellt (Singular: Caló, Sinto und Rom).

Die Wahl des – alles in allem doch unschönen – Begriffs „Romvölker“, der in seiner Pluralform die rassistischen Konnotationen des Volksbegriffes nur unzureichend zu verbergen vermag, ist streng genommen allerdings mehr als überflüssig: Mit Ausnahme seines letzten (und wie gesagt völlig unpassenden) Kapitels hat es Bogdal doch so einfach, er schreibt über Zigeuner und nichts anderes! Dies scheint dem Autor aber offensichtlich gar nicht aufgefallen zu sein. Das Buch basiert somit auf einem grundlegenden Irrtum: Bogdal verwechselt Zigeuner mit Sinti und Roma (und anderen „Romvölkern“). Das ist fatal und äußerst ärgerlich, da es den vom Buchtitel angezogenen Leser zwar nicht arglistig, dafür aber umso umfassender täuscht.

Das beginnt schon im ersten Kapitel, in welchem Bogdals basaler Irrtum deutlich zutage tritt. Denn statt die frühen Chroniken einer quellenkritischen Untersuchung zu unterziehen, werden die – oftmals viele Jahrzehnte nach den Ereignissen, die vorgeblich beschrieben werden, verfassten – Berichte wörtlich genommen und als bösartiger Versuch gewertet, Sinti und Roma zu diskreditieren. Die Behauptung früher Chronisten, bei den „Zigeunern“ handele es sich um „zusammen gelauffenes böses Gesindel“ (S. 52) ist in Wirklichkeit keine Unterstellung. Es bedeutet zwar eine eindeutige Herabwürdigung und den Versuch, Menschen zu diskriminieren. Trotz der beabsichtigt negativen Wortwahl beruht diese Aussage aber auf einer exakten Beobachtung der sozialen Realität: Der Begriff „Zigeuner“ bezeichnete nicht Sinti oder Roma als distinktive ethnische Gruppen, sondern entwurzelte, heimatlose Menschen, die zur Nichtsesshaftigkeit gezwungen waren, ungeachtet ihrer ethnischen oder sozialen Herkunft. Dass auch Sinti und/oder Roma im ausgehenden Mittelalter und der frühen Neuzeit als Zigeuner bezeichnet worden sind, ist möglich, letztendlich aber unbewiesen.

Dies müsste auch Literaturwissenschaftlern klar sein, besonders da Bogdal Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen zitiert, der in *Trutz-Simplex oder Ausführliche und wunderseltzame Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche* (Erstveröffentlichung 1670) eingehend beschreibt, wie aus der Heldin im Verlauf der Erzählung eine „Zigeunerin“ wird.

Stattdessen werden Dutzende von Seiten mit Gedanken und Zitaten über die infrage kommenden Personen gefüllt, ohne dass der Autor auch nur einen einzigen Beleg über die Anwesenheit von „Romvölkern“ in Mitteleuropa anführt. Denn allein die Nennung der Bezeichnung „Zigeuner“ und die Auflistung *heutiger* Vorurteile als angebliche kulturelle Muster (zielloses Umherwandern, Stehlen, Betteln, Wahrsagen) beweist doch nicht, dass im angegebenen Zeitraum tatsächlich die Vorfahren der „Romvölker“ von den Chronisten und anderen frühneuzeitlichen Autoren gemeint waren. Oder will Bogdal etwa behaupten, alle Roma würden ziellos umherwandern, stehlen, betteln und wahrsagen?

Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts tritt neben den sozialen Begriff des „Zigeuners“ der ethnische, der den Bedeutungsgehalt auf Sinti und Roma verengt. Dieser kann sich jedoch lange Zeit nicht durchsetzen und erst im 20. Jahrhundert wird – vonseiten der Polizei und nicht der Literaten, die sich für solche Feinheiten gar nicht interessierten – zwischen „echten Zigeunern“ und nach „Zigeunerart umherziehenden Personen“ (so bei *Alfred Dillmann: Zigeuner-Buch; herausgegeben zum amtlichen Gebrauche im Auftrage des K.B. Staatsministeriums des Innern vom Sicherheitsbureau der K. Polizeidirektion München. München 1905*) unterschieden, eine Unterscheidung im Übrigen, welche die große Mehrheit der sesshaft lebenden Sinti und Roma gar nicht als „Zigeuner“ erfassen konnte und auch nicht als Zigeuner begriffen hat. Und auch in Bogdals Weltbild scheinen diese sesshaften und somit doch eigentlich typischen, da die Majorität repräsentierenden Sinti und Roma keinen Platz zu haben. Er orientiert sich lieber an den Bildern, die er doch eigentlich dekonstruieren wollte – zielloses Umherwandern, Stehlen, Betteln und Wahrsagen.

Bogdal ist somit selbst Agent des Prozesses, den er zu erklären vorgibt, aber nicht einmal zu beschreiben in der Lage ist. Dies zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Buch: An keiner Stelle wird versucht, das Zigeunerbild mit der sozialen Realität der Roma, Sinti und anderer („Zigeuner“-)Gruppen in Einklang zu bringen. Die jeweiligen Zigeunerbilder werden nur unverbunden und

zusammenhanglos nebeneinander gestellt. Und wenn Bogdal an den referierten Autoren kritisiert, dass sie Unkenntnis durch Fantasie kompensieren, beschreibt er lediglich sein eigenes Vorgehen. Auch er bemüht ständig seine Vorstellungskraft, da ihm Kultur und Geschichte der Sinti, der Roma und aller anderen Menschen, die der Kategorie „Zigeuner“ zugewiesen worden sind, gänzlich unbekannt ist – was dann allerdings die Frage nach Bogdals Motivation aufwirft, ein derartiges Buch zu verfassen.

Zwar ist es grundsätzlich empfehlenswert, wenn Literaturwissenschaftler ab und an einmal über ihren Bücherrand hinausschauen, da es andernfalls durchaus passieren kann, dass sie ihre literarischen Werke mit der Realität verwechseln. Andererseits mahnt der Versuch Bogdals aber auch zur Vorsicht, da seine Exkursion in gesellschafts- und geschichtswissenschaftliches Terrain nicht gerade von Erfolg gekrönt ist. Im Gegenteil: Sobald der Autor seinen angestammten Arbeitsbereich verlässt, schleichen sich Fehldarstellungen und -einschätzungen, Ungenauigkeiten und Irrtümer ein. Das beginnt bereits mit Landgraf „Karl von Hessen-Kassel“ (S. 54), der noch recht lustig wirkt. Spätestens dann, wenn Bogdal „conquista“ mit „reconquista“ verwechselt (S. 366), wird es hingegen peinlich. Derartige Fehler wären jedoch noch verzeihbar, wenn das im Buchtitel vollmundig angekündigte Thema auch nur ansatzweise behandelt worden wäre. Dies ist aber leider nicht der Fall.

Demgegenüber fehlt irritierenderweise jeglicher Hinweis auf die mittlerweile vielfältige und reichhaltige Literatur von Roma – und hier sind tatsächlich Roma und nicht irgendwelche „Zigeuner“ gemeint –, die in den letzten Jahren hauptsächlich in Südost- und Osteuropa, durchaus aber auch in Deutschland entstanden ist und die – soweit sie in Romanes verfasst ist – auch weit über das Literaturschaffen hinausgehende Wirkungen auf die Ausprägung einer Standardsprache, möglicherweise sogar die Herausbildung eines Roma-Nationalbewusstseins ausüben könnte. Allerdings hält auch dieses Genre so manchen gefährlichen Fallstrick für überambitionierte Literaturwissenschaftler bereit.

Bonn

Marco Heinz

Susanne EHRICH, Jörg OBERSTE (Hg.): Städtische Kulte im Mittelalter (Forum Mittelalter, Studien 6). Schnell & Steiner Verlag, Regensburg 2010, 368 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7954-2416-9, 39,90 €.

Mit der Erforschung städtischer Kulte und Stadtpatrone im Mittelalter hat das Rheinland nicht viel Glück, obwohl das Thema auf eine lange und dichte Forschungstradition zurückblicken kann und zahlreiche Arbeiten nicht nur über Köln und Trier, sondern auch über Bonn, Neuss, und Xanten vorliegen. Im Jahr 2003 veranstaltete der Landschaftsverband Rheinland in Köln-Deutz ein Kolloquium über „Stadt und Heilige“, dessen Akten leider ungedruckt blieben und in Form von Einzelaufsätzen erschienen. 2009 organisierte das Forum Mittelalter der Universität Regensburg ein Kolloquium über „Städtische Kulte im Mittelalter“, dessen Beiträge jetzt Susanne Ehrich und Jörg Oberste herausgegeben haben. Für den Leser dieser Zeitschrift ist zunächst einmal mit Bedauern festzuhalten, dass die alte Kult- und Kulturlandschaft am Rhein in diesem Band so gut wie nicht vertreten ist. Dies ist allein schon deshalb schade, weil die Publikation eine ganze Reihe anregender Beiträge zum Thema der Tagung enthält, die intensiv aktuelle Forschungsparadigmen wie Symbol, Ritual und Repräsentation rezipieren und dazu anregen sollten, über das Thema der „städtischen Kulte“ auch im Rheinland noch einmal neu nachzudenken.

Der Sammelband beginnt mit einer ausführlichen Einführung von Susanne Ehrich, die einen willkommenen Wegweiser zu den einzelnen Beiträgen darstellt, und einem längeren Einleitungsaufsatz von Jörg Oberste, der ganz allgemein nach urbaner Religiosität im Mittelalter fragt. Hier wird die Frage diskutiert, ob auch die Kaufleute Adressaten theologischer Diskurse waren, wie es um die Dritorden und die Bruderschaften bestellt war und ob es eine spezifisch kaufmännische bzw. laikale Religiosität gab. Danach folgen 16 Aufsätze in drei Sektionen unter den Überschriften „Topographie und Repräsentation“, „Stadtpatrone“ sowie „Kultpraxis städtischer Gruppen und Institutionen“.